

Richard Baum – Franz Josef Hausmann –
Irene Monreal-Wickert (Hrsg.)



Sonderdruck

Sprache in Unterricht und Forschung

Schwerpunkt Romanistik

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen

Wolfgang Klein, Nijmegen

Die Geschichte eines Tores

Ich empfinde fast ein Grausen
Daß ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir,
Es ist Zeit, hinauszuschauen
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehen,
Wo die schönen Blumen stehen
Und die Fischer Netze stellen.

Wir Heutigen, die wir nur noch gelegentlich und mühsam den Kopf aus den linguistischen Formelwäldern heben, können einen Opitz nur beneiden, denn verglichen mit dem Studium der neuen Autoritäten ist das des Plato wie ein Gang zu einer frischen Quelle selbst, mit Blumen grüner und blühender als alle Konstituentenstrukturbäume und Linksverzweigungen. Manchmal beschleicht uns denn auch der Verdacht, daß wir in den immer feineren Netzen, mit denen wir die Sprache fangen wollen, bloß uns selber verfangen haben. Vielleicht sind es die falschen Netze, vielleicht ist aber auch „die Sprache“ nicht das rechte Ding zum Fangen. Denn: „Die erste und offensichtlichste Voraussetzung der Sprachwissenschaft will, daß es eine Sprache gibt. Und gerade das ist unsicher. So wenig wie aus dem Vorhandensein von Theologie folgt, daß es einen Gott gibt, noch aus geometrischen Lehrsätzen über den Kreis und das Dreieck, daß solche Dinge in Wirklichkeit vorkommen, so wenig geht aus der gesamten Sprachwissenschaft die Gewähr hervor, daß es eine Sprache gibt. Zunächst gibt es *keine*, sondern nur das Sprechen, *mein* Sprechen, dein Sprechen, unser Sprechen von jetzt und hier, heute und gestern usw. *Unser* Sprechen ist aber noch keine Sprache, sondern höchstens ein Gespräch.“ (Voßler)

Mit diesem Sprechen jetzt und hier muß die Sprachwissenschaft aber anfangen. Im folgenden will ich versuchen, ein Stück von einem solchen Gespräch einzufangen. Das ist sicher eine ziemlich bescheidene Jagd; aber man kann wenigstens sicher sein, daß es kein Einhorn ist, hinter dem man herrennt, und wie es schon im „Sophistes“ so treffend heißt: „Wer die nachstellende Kunst wie ein Feldherr ausübt, den wird man nicht unbedingt höher und würdiger einschätzen als den, der sie als Kammerjägerei betreibt, sondern gewöhnlich nur für großsprecherischer.“ Immerhin geht es in dem Gespräch, das hier unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden soll, um etwas Wichtiges, nämlich um ein Fußballtor.¹ Einer der Sprecher, K, hatte den andern, N, gebeten zu erzählen, wie er am vergangenen Sonntag ein Fußball-

tor geschossen hatte. Diese Bitte wurde im Verlauf eines längeren Gesprächs über Fußball gestellt. N hatte seine Geschichte ein paar Tage zuvor schon einmal jemand anderem erzählt, und dies wie der Umstand, daß die ganze Unterhaltung mit einer Videokamera aufgenommen wurde, hat möglicherweise im Sprachverhalten der Sprecher gewisse Spuren hinterlassen. Andererseits war die Unterhaltung sehr informell, und N war von seiner eigenen Geschichte sehr gefesselt, so daß solche Abweichungen vielleicht nicht allzu ausgeprägt sind.

Ich möchte meine Betrachtungen — denn mehr sind sie nicht — mit einigen allgemeinen Bemerkungen zu verschiedenen Punkten beginnen, die nach meiner Ansicht für ein Verständnis dessen, wie die natürliche Sprache funktioniert, von Belang sind. Sie enthalten nichts Neues, aber wenn Richtigkeit und Originalität im Widerstreit stehen, bin ich auf Seiten ersterer, und daß etwas altbekannt ist, besagt ja noch lange nicht, daß man es nicht geme übersieht. In Abschnitt 2 wird der allgemeine Aufbau der Geschichte skizziert. Abschnitt 3 befaßt sich mit der indexikalischen Struktur des Textes, die außerordentlich reich ist.

1. Einleitende Gemeinplätze

Wir sprechen nicht in isolierten Sätzen. Sprachproduktion wie Sprachverstehen erfolgen gewöhnlich im Rahmen komplexer sprachlicher Handlungen. Damit meine ich menschliche Tätigkeiten, in denen es darauf ankommt, bestimmte Aufgaben mit sprachlichen Mitteln zu lösen. Zu erzählen, wie man ein Tor geschossen hat, ist beispielsweise eine solche komplexe Sprachhandlung, einen Aufsatz darüber schreiben eine weitere, ebenso wie ein Spiel zu erklären, ein Zimmer zu beschreiben, eine Wegauskunft zu geben, zusammen zu argumentieren oder einen Psychiater zu konsultieren. Die für eine komplexe sprachliche Handlung konstitutive Aufgabe kann von einem allein oder mehreren gemeinsam gelöst werden. Demnach kann man zwischen individuellen (oder monologischen) und kollektiven (oder — im weiteren Sinne des Wortes — dialogischen) komplexen Sprachhandlungen unterscheiden. Einen Aufsatz zu schreiben, ist im wesentlichen individuell, ebenso wie die Zubereitung eines *coq au vin* im wesentlichen eine individuelle komplexe Handlung ist, wenn auch mit nichtsprachlicher Aufgabe. Über einen Aufsatz zu diskutieren, ist kollektiv, ebenso wie Fußballspielen im allgemeinen eine kollektive (nichtsprachliche) Handlung ist. Zwischen diesen beiden Klassen gibt es selbstverständlich viele Übergänge. Die Unterscheidung beruht *nicht* auf der Zahl derer, die an der Interaktion teilnehmen. Vielmehr kommt es darauf an, ob die konstitutive Aufgabe von einem oder von mehreren gemeinsam gelöst wird.

Die Lösung der Aufgabe besteht in einer linearen Folge sprachlicher Äußerungen, die über mehrere Sprecher verteilt sein können. Sie können sich dabei überschneiden. Je nach Art der Aufgabe kann ihre Abfolge unterschiedlich vorstrukturiert sein. Ein Erlebnis zu erzählen ist durch die zeitliche Abfolge der einzelnen Ereignisse relativ stark vorstrukturiert; zwar können Angaben dazwischentreten, die sich nicht in die zeitliche Folge fügen, aber in ihren Grundzügen ist die Art der Linearisierung gegeben. Die Erklärung eines Spiels ist demgegenüber nur schwach vorstrukturiert; sie umfaßt nicht nur die zulässigen Züge, die im besten Falle eine zeitliche Ordnung aufweisen, sondern auch das Ziel („Ziel ist es, den gegnerischen König mattzusetzen“), den Rahmen („es handelt sich um ein Rasenspiel“), das Material („... wird mit 32 Karten gespielt“), Bewertung des Materials („der Joker kann für jede andere Karte genommen werden“), strategische Regeln („langer Weg, kurze Farbe“), Auswertungsbedingungen („die Zahl der Stiche ist maßgeblich, nicht der Punkte“) und vielleicht anderes; das Fehlen einer internen Abfolge einerseits und die Heterogenität der zu vermittelnden Information andererseits führen zu spezifischen Schwierigkeiten in der Linearisierung.

Diese Probleme gehören zu dem, was man die *Makroplanung* der Rede nennen könnte, grob gesagt, die Menge der Entscheidungen über das, was dargeboten werden soll und in welcher Reihenfolge es dargeboten werden soll. Die *Mikroplanung* betrifft demgegenüber Aspekte wie etwa die Wahl spezieller syntaktischer Konstruktionen oder spezieller syntaktischer Einheiten. Diese Unterscheidung ist vielleicht nicht völlig klar, aber es ist offenkundig, daß eine Unterscheidung dieser Art erforderlich ist. In der im folgenden analysierten Geschichte liegt der Gesamtplan für die Äußerungen des Sprechers bis zu einem gewissen Grade von Anfang an fest; wir werden später sehen, wie dieser allgemeine Aufbau aussieht. Er entbindet aber den Sprecher nicht von einer Reihe von Einzelentscheidungen, die sich oft in kurzen Pausen, „eh's“ und ähnlichem äußern. Makroplanung und Mikroplanung hängen eng miteinander zusammen; das zeigt sich vor allem in der indexikalischen Struktur des Textes.

Eines der Hauptprobleme bei der Analyse komplexer sprachlicher Handlungen ist, daß sie von vielen verschiedenartigen Faktoren gleichzeitig bestimmt werden. Für heuristische Zwecke kann man sie unter drei Hauptgesichtspunkten gruppieren: man kann komplexe sprachliche Handlungen unter vorwiegend kognitiven, unter vorwiegend linguistischen oder unter vorwiegend interaktiven Gesichtspunkten studieren. Der kognitive Aspekt betrifft beispielsweise das, was oben als Makroplanung bezeichnet wurde, der linguistische etwa die Wahl bestimmter Ausdrucksformen, z.B. den syntaktischen Aufbau des Textes, und der interaktive zeigt sich beispielsweise in den zahlreichen Bestätigungssignalen seitens des Hörers, wie etwa „mh m“ oder „ja“,

usw. Mir liegt natürlich in erster Linie am linguistischen Aspekt, aber ihn völlig von den andern zu trennen, ist zum einen praktisch sehr schwer, und theoretisch ist es ein verfehelter, ja fataler Purismus; es ist nicht zum wenigsten dieser Purismus, der für die subtile, aber sterile Scholastik mancher neuerer Entwicklungen in der Linguistik verantwortlich ist. Einer der wichtigsten Faktoren, über den interaktive, kognitive und linguistische Aspekte miteinander zusammenhängen, ist das „Vorwissen“ der Sprecher, an dem ihre Äußerungen ansetzen. Eine Äußerung wie „Ich sah ihn gestern“ ist nur auf der Grundlage situativen oder kontextuellen Wissens zu verstehen; dieses Wissen erst macht klar, wer „ich“ ist, wann „gestern“ war, auf wen „ihn“ sich bezieht. Dies gilt nicht nur für deiktische oder anaphorische Ausdrücke. Ein spezifisches Wissen ist auch erforderlich, wenn man Äußerungen wie „Stand der Linksaußen nicht abseits?“ verstehen will. Für jemanden, der nichts über die Regeln des Fußball weiß, ist eine Äußerung wie diese einigermaßen dunkel: er könnte sie auch dann nicht beantworten, wenn er die ganze Handlung, auf die sich die Frage bezieht, gesehen hat. Jeder Sprecher muß, wenn er seine Äußerung bildet, diese Beschränkungen im Vorwissen des Hörers in Rechnung stellen.

Der Ausdruck Vorwissen allein ist zu undifferenziert. Man muß zumindest vier Begriffe auseinanderhalten:

1. Das für den Gebrauch bestimmter sprachlicher Ausdrücke *strukturell notwendige Vorwissen*. Um verstehen zu können, was der Ausdruck „ich“ in einer bestimmten Äußerung bedeutet, muß man, grob gesagt, wissen, wer der Sprecher ist oder war. Die Struktur jeder natürlichen Sprache rechnet systematisch mit diesem „strukturellen Vorwissen“, und wer sie benutzen will, muß sicherstellen, daß dieses strukturelle Vorwissen in der Tat gegeben ist.

Man benötigt daher die beiden folgenden weiteren Begriffe:

2. Das tatsächlich vorhandene Vorwissen des Sprechers;
3. das tatsächlich vorhandene Vorwissen des Hörers.

Der Sprecher muß, wenn er verstanden werden will, sich an das tatsächlich vorhandene Vorwissen des Hörers anpassen. Wir benötigen daher noch einen weiteren Begriff von Vorwissen, nämlich:

4. Die Annahmen des Sprechers über das vorhandene Vorwissen des Hörers.

Diese Annahmen bestimmen die Wahl der Ausdrücke, die er anwenden kann. Wenn ein Ausdruck *a* ein bestimmtes strukturelles Vorwissen voraussetzt und der Sprecher annimmt, daß das vorhandene Vorwissen des Hörers das strukturelle Vorwissen dieses Ausdrucks nicht abdeckt, kann er *a* nicht benutzen. Das strukturelle Vorwissen für den Ausdruck „ich“ ist, grob gesagt:

der Sprecher ist identifiziert, etwa weil er sichtbar ist, am Klang seiner Stimme, weil er genannt wurde, usw. Wenn jemand an die Tür klopft und von innen gefragt wird „Wer da?“ und er nicht annehmen kann, daß er am Klang der Stimme identifiziert werden kann, dann darf er nicht sagen „ich“, sondern er muß z.B. sagen „Dr. Mabuse“. So viel zu strukturell notwendigem und tatsächlich vorhandenem Vorwissen.²

Das vorhandene Vorwissen kann verschiedene Quellen haben, und es ist zweckmäßig, zumindest die folgenden drei zu unterscheiden:

1. Faktisches Vorwissen (oder „Weltwissen“), das auf unsere allgemeinen Erfahrungen mit der physikalischen und sozialen Umwelt zurückgeht. Die Kenntnis der Abseitsregel ist ein Beispiel dafür. Ebenso hängt die Möglichkeit, bestimmte Eigennamen ohne zusätzliche Informationen zu verwenden, vom faktischen Vorwissen ab.
2. Situatives Vorwissen, das auf visuelle, auditive oder andere Wahrnehmung in der Sprechsituation selbst zurückgeht. In unserer Beispielgeschichte bezieht sich der Ausdruck „ich“ meist auf N, d.h. auf eine Person, die dem Hörer in Sicht- und Hörweite gegenüber sitzt.
3. Sprachliches Vorwissen, das auf früher (in manchen, selteneren Fällen auch später) verwendete sprachliche Mittel zurückgeht. Typische Fälle sind die gängigen anaphorischen und kataphorischen Ausdrücke. Aber die Verwendung von kontextueller Information, die auf diese Art eingeführt wurde, ist weitaus komplexer. In unserer Beispielgeschichte hängen fast alle temporalen und lokalen Deiktika von zwei bereits in Satz 5 („85. Minute“) und Satz 9 („an der Mittellinie“) eingeführten primären Referenzpunkten ab. Oder in Satz 24 wird ein Ausdruck eingeführt, der über die drei folgenden Sätze hinweg die Referenz von „ich“ bestimmt, bevor sie dann wieder auf den Sprecher N wechselt.³

Bevor ich nun zur Geschichte selbst komme, möchte ich noch einige kurze Bemerkungen über die komplexe sprachliche Handlung „Geschichtenerzählen“ machen.⁴ Ihre konstitutive Aufgabe besteht darin, ein Ereignis darzustellen, an dem vielfach der Sprecher selbst beteiligt war. Diese Aufgabe verlangt gewöhnlich zu ihrer Lösung auch eine Reihe von „nicht-deskriptiven“ Äußerungen. Im Mittelpunkt steht jedoch das Ereignis selbst. Ich weiß nun nicht, was genau ein Ereignis ist oder was alles als Ereignis zählt, aber ich denke, wir alle haben eine gewisse Vorstellung davon. Ereignisse sind gewöhnlich in andere, umfassendere Ereignisse eingebettet, und sie selbst bestehen gewöhnlich wiederum aus kleineren Ereignissen. In N's Geschichte ist das entscheidende Ereignis, wie er ein Tor geschossen hat; dieses Ereignis ist Teil eines umfassenderen, nämlich „Fußballspiel gegen Nütterden am letzten Sonntag in Nütterden“, und es besteht umgekehrt aus einer Reihe von Teilereignissen, wie etwa den Ball aufnehmen, aufs gegnerische Tor zulaufen,

andre umspielen usw. „Das“ Ereignis darzustellen, schließt gewöhnlich einige Angaben über das umfassendere Ereignis ein — es muß also eingebettet werden — und umgekehrt muß ein Ausschnitt der Teilereignisse ausgewählt und in linearer Folge dargestellt werden.

Das Ereignis, um das es in der Geschichte geht — ich sage dafür künftig kurz „G-Ereignis“ — ist gewöhnlich ein singuläres oder individuelles Ereignis. Es geht um etwas in Raum und Zeit Lokalisierbares, d.h. um ein spezielles Fußballtor oder um ein spezielles Fußballspiel. Die Fußballregeln hingegen beziehen sich nicht auf singuläre Ereignisse; sie befassen sich mit der Gültigkeit eines Abseitstores im allgemeinen, nicht mit der Gültigkeit dieses oder jenes Abseitstores, das dann und dort geschossen wird. Beim Geschichtenerzählen mag nun allerdings sehr wohl auf generische Ereignisse oder generische Fakten Bezug genommen werden, statt auf singuläre. Dies ist wichtig, weil Informationen dieser Art aus der zeitlichen Abfolge der singulären Teilereignisse herausfallen. Andererseits macht es die Tatsache, daß das G-Ereignis singulär ist, gewöhnlich erforderlich, es eindeutig zu identifizieren, und dies geschieht gewöhnlich durch eine Lokalisierung in Ort und Zeit. Wir werden später sehen, daß dies in unserer Geschichte in zweifacher Weise geschieht: zunächst wird das umfassendere Ereignis, das Spiel selbst, situiert, und dann das G-Ereignis, das Tor, innerhalb dieses umfassenderen Ereignisses.

2. Der Aufbau der Geschichte

Die gesamte Geschichte besteht aus etwa 40 einzelnen Sätzen⁵, und in diesem Abschnitt möchte ich darlegen, wie ihre lineare Folge organisiert ist, d.h. wie die Makroplanung der Geschichte aussieht. N geht zu Beginn seiner Geschichte vom Vorhandensein eines bestimmten Vorwissens bei K, seinem Hörer, aus. Es steht schon fest, was das G-Ereignis ist — nämlich ein von N geschossenes Tor —, wie auch, wann sich dieses Ereignis abgespielt hat: am letzten Sonntag in Nütterden. Daß K über dieses Vorwissen verfügt, ergibt sich aus seiner (da teils unverständlich, in der Transkription nicht enthaltenen) Frage. Ebenso ist klar, daß K etwas von Fußball versteht. N's Geschichte ist in ein längeres Gespräch über Fußball eingebettet. N braucht deshalb nicht zu sagen, wovon die Geschichte handelt noch wann das G-Ereignis stattgefunden hat. Er beginnt daher mit einer Angabe über den Ort: „Das war in Nütterden“ (1; die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf die Sätze in der Transkription im Anhang; Zitate aus der Transkription sind gelegentlich etwas normalisiert). Es wird zu Recht angenommen, daß sich aus dem sprachlichen Kontext — nämlich der vorhergehenden Frage — ergibt, worauf das „das“ verweist — nämlich auf das G-Ereignis. N fährt dann fort mit einigen Angaben über die *Relevanz* des Ereignisses, in das das G-Ereignis eingebettet ist; die weitere Entwicklung der Geschichte zeigt, daß sich die

Bedeutung des G-Ereignisses aus der des umfassenderen Ereignisses ergibt: „das (= das Tor) war für uns der Sieg“ (33), „das war der Abstieg“ (für die Nütterdener, 34). Er bemerkt dabei, nach einer ersten fehllaufenden Planung, daß die Relevanz für Nütterden und für „uns“, eingeschlossen ihn selber, unterschiedlich ist, und dies wird dann in drei Sätzen ausgedrückt: 2 und 3 für Nütterden, 4 für ihn. Man beachte diese Reihenfolge, denn sie hat ein klares Gegenstück am Ende der Geschichte. Die Sätze 1-4 genügen, um das *Spiel* im allgemeinen Lauf der Ereignisse zu situieren. Die in diesen vier ersten Sätzen mitgeteilte Information enthält keine innere zeitliche Abfolge, noch kann man eine sonstige innere Ordnung angeben; mir scheint jedoch, es wäre weniger natürlich, mit der Relevanz anzufangen und dann den Ort zu nennen, ohne daß ich dafür klare Argumente geben könnte.

Nachdem nun das weitere Ereignis, das Spiel, eingeführt ist, wendet sich N dem G-Ereignis zu und bettet es in das Spiel ein. Dies geschieht in den Sätzen 5-10. Satz 8 markiert eine Art Übergangsstelle innerhalb dieser Satzfolge, und zwar den Übergang vom Spiel zu seinen, N's, Aktivitäten und somit zum eigentlichen Ereignis, um das es geht. In 8 kommt erstmals „ich“ vor; was ausgedrückt wird, ist allerdings zunächst einmal ein generischer Sachverhalt: er ist der Rechtsaußen. Diese Angabe gehört nicht zum G-Ereignis selbst, sie ist aber zum Verständnis des Folgenden notwendig. Der Übergang zum G-Ereignis wird dann in den Sätzen 9 und 10 abgeschlossen. Innerhalb der Folge 5-10 haben 5 und 9 eine besondere Funktion: sie führen *die primären Referenzpunkte* für die folgenden Äußerungen ein: „etwa bis zur 85. Minute“ und „etwa auf Höhe der Mittellinie“. Eine ganze Reihe von deiktischen Ausdrücken im folgenden geht unmittelbar oder mittelbar auf die beiden damit gesetzten Bezugspunkte zurück; wir werden dies in Abschnitt 4 ausführlicher erörtern. Es sei noch erwähnt, daß sich in der Übergangsphase 8-10 noch ein Übergang ganz anderer Art bemerkbar macht: N fängt an, seine Hände zu benutzen; während der Sätze 1-8 hält er sie zusammen; in 9 bewegt er sie langsam auseinander, so als wollte er eine Linie andeuten; diese Geste scheint die Mittellinie, die unmittelbar danach erwähnt wird, gleichsam vorwegzunehmen; ähnliche antizipierende Gesten finden sich in der Folge sehr häufig. Leider kann ich auf diesen interessanten Aspekt von N's Sprachverhalten hier nicht näher eingehen.

Mit Satz 11 beginnt nun das G-Ereignis. Mindestens zweierlei an 11 ist bemerkenswert: zunächst einmal die Inversion. Bis zu Satz 21, in dem — wie wir noch sehen werden — die Handlung gleichsam angehalten wird, haben alle Sätze Inversion (ausgenommen Satz 12); wichtig ist zum zweiten das „dann“: alle folgenden Sätze bis zu 21 haben auch ein „dann“, wiederum mit der Ausnahme von Satz 12, der eine Art Explikation von 11 ist und somit aus der zeitlichen Abfolge herauspringt. Die Sätze 11-21 (ausgenommen 12) bilden die fortlaufenden Teilereignisse in strikter zeitlicher Abfolge

ab. Mit 21 ist der Zeitpunkt unmittelbar vor der „Akme“ der Geschichte erreicht: das nächste Teilereignis wäre der entscheidende Schuß. Aber hier wird nun die zeitliche Folge plötzlich aufgehoben, die Situation wird wie in einem Standphoto beschrieben, und zwar aus den beiden relevanten Perspektiven: zunächst, wie sie für N aussieht, in den Sätzen 22 und 23: er könnte schießen oder zu einem andern spielen; die erste Alternative wird nicht ausdrücklich erwähnt, weil sie für jeden, der etwas von Fußball versteht, selbstverständlich ist; sie hat indessen ihren Reflex in dem Wort „auch“ in Satz 23 gefunden; dann schildert N die Situation, wie sie für seinen Opponenten, den zweiten an der Handlung wesentlich Beteiligten, nämlich den gegnerischen Torwart, aussieht: dies geschieht auf brillante Weise in den Sätzen 24-27, wobei 24 sein Verhalten und das des Torwartes in Beziehung setzt. Die Situation wird dann in 28 und 29 kurz zusammengefaßt: „der stand eben auf der Linie“ — „ich am Fünfmeter“. Und dann läuft die Handlung mit dem entscheidenden Teilereignis in Satz 30 weiter: er schießt ein. Diesem „Akme-Satz“ — es ist der letzte, der ein „dann“ enthält — folgt eine lange Pause. Die Beschreibung des G-Ereignisses ist beendet.

Im nächsten Satz, 31, wendet sich N nun der Bewertung des Ereignisses zu; er fängt an mit etwas wie „ja, das war natürlich eine große Sache“ o.ä., unterbricht sich aber und wählt eine etwas bescheidenere, neutralere Bewertung seiner eigenen Handlung: „das sah wahrscheinlich für die Zuschauer sehr gut aus, das Tor“. Nach Beschreibung und Bewertung des G-Ereignisses, des Tores selbst, wendet sich N nun wiederum dem Ereignis zu, in das es eingebettet ist — dem Spiel; dieses Ereignis wird mit Satz 32 zum Abschluß gebracht. Es folgt unmittelbar eine Bewertung, die den einleitenden Relevanzbehauptungen in den Sätzen 2-3 bzw. 4 genau entspricht — nur in umgekehrter Reihenfolge. Man könnte sagen, daß Ns Geschichte mit 34 endet; dies wird durch zwei Pausen, unterbrochen durch zwei „jaja“ angedeutet. Der bisherige Hörer, K, der die Aufgabe, die Geschichte des Tores zu erzählen, an N gestellt hatte, „übernimmt“ nun und bettet das umfassende Ereignis — das Spiel mit seinen Folgen für die Beteiligten — in den allgemeinen Lauf der Ereignisse mit seiner tragischen Dimension ein, über die dann N und K gemeinsam in den verbleibenden Sätzen 35-42 orakeln. Mit diesem Exempulum als Ausgangspunkt wendet sich das Gespräch anschließend einem neuen Thema zu.

Der Aufbau der Erzählung wird besonders durchsichtig, wenn man ihn etwas schematisch darstellt. In der folgenden Abbildung verweisen die eingekreisten Nummern auf die einzelnen Sätze; wenn das in Satz j beschriebene Teilereignis dem in Satz i beschriebenen zeitlich folgt, sind sie durch einen Pfeil, also , sonst durch eine einfache Linie verbunden:

Rahmen 1: das umfassendere Ereignis (Spiel) wird situiert



Rahmen 2: das G-Ereignis (Tor) wird situiert

Übergang

↑
primärer zeitlicher Referenzpunkt

↑
erstes „ich“ örtlicher Referenzpunkt

↑
dann Erklärung von 11

←

Be-

--- schreibung des G-Ereignisses ---



Handlung wird unter-

↑ dann dann

brochen, die Situation beschrieben

↑ Bewertung des Tores

↑ Bewertung des Spieles

←

allgemeine

--- Bewertung im Lauf der Ereignisse ---



Die gesamte Erzählung ist also folgendermaßen aufgebaut: aus dem allgemeinen Lauf der Ereignisse leitet N zu einem singulären Ereignis, dem Spiel, über, indem er einige seiner Parameter angibt. In diesem Rahmen wird nun das G-Ereignis selbst, das Tor, situiert, und zwar durch Angabe spezifischer Parameter. Das G-Ereignis wird dann in einer Folge von Sätzen dargestellt, die jeweils jenen zeitlich aufeinanderfolgenden Teilereignissen entsprechen, die der Sprecher für notwendig und mitteilenswert hält; diese Folge wird unmittelbar vor dem Höhepunkt, der Akme der Geschichte, unterbrochen durch eine nicht-zeitliche Beschreibung der Situation; erst dann folgt die Akme. Anschließend lenkt der Sprecher zu dem Rahmenereignis zurück, führt es zu Ende und bewertet es. Damit ist wiederum der allgemeine Lauf der Ereignisse erreicht, in dem wir immer stehen; die restlichen Sätze sind allgemeine Betrachtungen auf der Grundlage des eben gegebenen Exempels.

N's Makroplanung führte zu einer sehr klaren und plausiblen Struktur. Dies ist möglicherweise nicht immer der Fall. Die Makroplanung kann zusammenbrechen oder zu weniger kohärenten Ergebnissen führen. Ich kann aber nicht glauben, daß ein so klarer Aufbau einfach das Ergebnis eines Zufalls ist. Offensichtlich gibt es gewisse Prinzipien, die die „Organisation des Diskurses“ auf einer höheren Ebene bestimmen. Wenn wir verstehen wollen, wie die Sprache tatsächlich in komplexen sprachlichen Handlungen gebraucht wird, sollten wir versuchen, diese Prinzipien zu klären.

Das, was ich hier Makroplanung nenne, hängt nun in vielfacher Weise mit der Mikroplanung, d.h. der Wahl geeigneter lexikalischer Einheiten, syntaktischer Konstruktionen, des Tempus oder Modus usw. zusammen. Thema-Rhema-Verteilung und Wortstellung werden entscheidend davon bestimmt; es ist kein Zufall, daß in der Geschichte kaum einmal einfache Subjekt-Verb-Objekt-Konstruktionen vorkommen, wie überhaupt die syntaktische Struktur ziemlich von dem abweicht, was wir Linguisten so als deutsche Syntax studieren. Ich möchte aber auf diese Probleme hier nicht eingehen, sondern auf einen anderen Aspekt, für den der vorliegende Text besonders ergiebig ist — nämlich auf seine indexikalische Struktur, d.h. auf deiktische und anaphorische Elemente und die Art, wie die einzelnen indexikalischen Elemente jeweils mit kontextuellen Informationen verknüpft sind.

3. indexikalische Struktur

Die indexikalische Struktur von N's Geschichte ist reich und faszinierend, und eine vollständige und systematische Analyse ginge über den vorliegenden Rahmen weit hinaus. Zudem rührt man dabei an Probleme, die zu den schwierigsten der natürlichen Sprache zählen, und ich wäre schon zufrieden, wenn deutlich würde, wie verwickelt die Verhältnisse in dieser Hinsicht sein

können. Im folgenden werde ich lediglich einige Bemerkungen zu den Tempora sowie zu verschiedenen indexikalischen Ausdrücken im einzelnen machen, und zwar zu dem temporalen Deiktikon „dann“, den lokalen Deiktika „links“ und „rechts“, dem personalen Deiktikon „ich“ sowie zum Unterschied der anaphorischen Ausdrücke „er“ und „der“ (bzw. den entsprechenden Formen in anderen Kasus und Genera), schließlich zum bestimmten Artikel. Dies sind nicht die einzigen Deiktika, aber andere — wie etwa „da“, den kompliziertesten deiktischen Ausdruck im Deutschen überhaupt, oder das auf Ereignisse bezogene „das“ in Satz 1 oder 33 - betrachte ich hier nicht.

Die temporale Deixis äußert sich im Tempus und in verschiedenen adverbialen Ausdrücken. Beginnen wir mit ersterem. Die meisten Tempusformen sind Vergangenheitsformen. Allerdings tritt auch an einigen Stellen Präsens auf. Der erste Fall ist das „habituelle Präsens“ in Satz 8, der sich nicht auf ein singuläres Ereignis bezieht, sondern auf ein generisches; einige ähnliche Präsensformen finden sich zu Ende der Geschichte (Satz 32 und folgende). Man gerät damit allerdings zumindest bei Satz 36 in gewisse Schwierigkeiten: „das ist dann sehr hart“; „das“ bezieht sich offenbar auf das im Vorhergehenden beschriebene Ereignis mit seinen Konsequenzen, nämlich den Abstieg; demnach würde es sich aber doch um ein singuläres Ereignis handeln, also nicht um ein habituelles Präsens. Aber wahrscheinlich bedeutet „das“ eben nicht „das, was ich da eben geschildert habe“, sondern „Ereignisse, wie ich sie eben geschildert habe“; der Ausdruck „das“ referiert hier also auf eine Klasse von Ereignissen, ähnlich wie man im Restaurant auf einen gefüllten Teller deuten und sagen kann „das habe ich gestern gegessen“; man wird also durchaus davon ausgehen können, daß in 36 ein habituelles oder, wie man besser sagen würde, generisches Präsens vorliegt. Der Text enthält jedoch auch drei Präsensformen, die sich auf singuläre Ereignisse beziehen, allerdings nicht auf reale, sondern auf mögliche, und zwar in den drei Sätzen 25, 26, 27; alle andern Verbformen sind entweder Perfektformen oder Präteritumformen. Es ist nun sehr interessant zu sehen, daß diese beiden Klassen — nämlich die Präsensformen in 25-27 und die Vergangenheitsformen in den übrigen Sätzen — in der Tat verschiedene Origines haben. Die Vergangenheitsformen nehmen Bezug auf die Sprechzeit selbst, d.h. den Zeitpunkt des Gesprächs zwischen N und K, und relativ dazu liegt der Zeitpunkt der einzelnen Ereignisse früher; deshalb können Perfekt oder Präteritum angewandt werden. Hingegen haben die drei Präsensformen in 25-27 offenbar eine verschiedene Origo, und zwar aufgrund einer Origo-Verschiebung in Satz 24: neue Origo ist die Ereigniszeit von 24; dieser Satz besagt ungefähr soviel wie „in diesem Augenblick wußte der Torwart folgendes nicht: .. .“, und die drei in Form von Fragen ausgedrückten möglichen Ereignisse liegen relativ zu diesem Bezugspunkt in der Zukunft; „jetzt“ bedeutet ja im Deutschen sehr oft soviel wie „zum unmittelbar *folgenden* Zeitpunkt“; dies er-

laubt es, das Präsens zu setzen. Psychologisch kann man diese Origoverschiebung, mit Bühlers Ausdruck, als eine Art „Versetzung“ auffassen; allein, dies sagt wenig. Was hier bemerkenswert ist, ist die unmittelbare Einführung einer verschobenen Origo im übergeordneten Satz. Unmittelbar nach 27 springt die Origo dann wieder zurück zur ursprünglichen, d.h. zur Sprechzeit. Wir werden weiter unten sehen, daß 24 noch eine weitere Origoverschiebung enthält.

Es scheint mir nun weiter bemerkenswert, daß außerhalb dieser drei Sätze 25-27 und einem versprengten „danach“ in Satz 32 der ganze Text nur ein einziges temporales Deiktikon (bzw. nur eine temporale Anapher⁶) enthält, nämlich „dann“; „dann“ bedeutet, grob gesagt, soviel wie „zur Zeit x“ oder „zur Zeit unmittelbar nach der Zeit x“. Beide Verwendungsweisen finden sich im Text; was x ist, wird durch den Kontext festgelegt. Da „dann“ eine Zeit im Sinne einer Zeitspanne bezeichnet — mit variabler Länge: gewöhnlich jene Zeitspanne, die ein bestimmtes Ereignis benötigt — und x eine Variable über Zeitspannen ist, kann „dann“ verwendet werden, um eine Art Kette zu bilden, die an einem festen — d.h. nicht-deiktischen — Punkt festgemacht ist; dies ist der primäre Referenzpunkt. In N's Geschichte wird von dieser Technik der deiktischen Kettenbildung systematisch Gebrauch gemacht. In Satz 5 wird eine feste Zeit eingeführt — „etwa bis zur 85. Minute“ —, und zwar relativ zum übergeordneten singulären Ereignis „Fußballspiel“; dieses Ereignis wiederum ist mit Hilfe des in der Transkription nicht enthaltenen Ausdrucks „am letzten Sonntag“ in den allgemeinen Lauf der Ereignisse eingebettet. Es ist dieser „Lauf der Ereignisse“, nicht die Kalenderzeit oder die physikalische Zeit, der die letzte Bezugsgrundlage für die Zeitreferenz in natürlichen Sprachen bildet, die letzte Instanz gleichsam, auf die mittelbar oder unmittelbar jeder Referenzpunkt für deiktische Ausdrücke zurückgeht. So ist es auch in diesem Fall. Nachdem der aktuelle zeitliche Referenzpunkt für das G-Ereignis, die 85. Minute, eingeführt ist, können die folgenden deiktischen Ausdrücke darauf bezogen werden. Die ersten beiden Vorkommen von „dann“- in Satz 6 und Satz 9 — bedeuten offenbar: „etwa um diese Zeit“ (nämlich die 85. Minute), ebenso das dritte: „und dann bekam ich einen langen Ball“ bedeutet ungefähr: „um die 85. Minute bekam ich einen langen Ball“. Und danach beginnt die Kette: alle folgenden „dann“ bedeuten „zur Zeit unmittelbar nach dem im vorhergehenden Satz erwähnten Ereignis“ oder „zur Zeit unmittelbar nach der, die vom vorhergehenden „dann“ bezeichnet wird“. So ergibt sich eine Reihe von kurzen Sprüngen, bis N den Fünfmeterraum erreicht hat. Dann wird diese Kette vorübergehend aufgehoben, oder besser gesagt: nicht linear weitergeführt: für die drei Sätze 25-27 wird ein neues Bezugssystem eingeführt. Die in 24 erreichte Ereigniszeit wird (verschobene) Origo dieses zweitens Systems, das auf diese Weise mit dem ersten verknüpft ist; mit Satz 28 und 29 wechselt

das Tempus wieder auf das alte Bezugssystem zurück, und mit 30 wird die Kette weitergeführt und abgeschlossen, soweit es das G-Ereignis betrifft. Sie wird jedoch gleichsam etwas grobgliebriger mit dem „danach“ in 32 noch einmal fortgeführt, das zum Ende des umfassenderen Ereignisses führt: „danach“ überbrückt eine größere Zeitspanne als die vielen vorhergehenden „dann“, die jeweils der Dauer eines explizit erwähnten Teilerignisses entsprechen.

Man kann diese Beobachtungen zur Struktur der zeitlichen Referenz in diesem Text etwas systematischer so zusammenfassen. Es gibt drei zeitliche Referenzpunkte oder zeitliche Origines. Einer davon ist die „Origo“ im engeren Sinne dieses Wortes: es ist die Sprechzeit, die unmittelbar im Lauf der Ereignisse verankert ist und als Bezugspunkt für alle Vergangenheits-Verbformen dient. Die andern beiden Origines sind verschoben, d.h. sie werden explizit mit sprachlichen Mitteln eingeführt. Eines davon ist „die 85. Minute“, die über das Spiel mittelbar im Lauf der Ereignisse verankert ist und als Bezugspunkt für eine Reihe von temporalen Adverbien dient, die etwas wie eine Kette aufeinanderfolgender Zeitspannen abbilden. Eine dieser Zeitspannen wird nun als Referenzpunkt für ein zusätzliches System verwandt. Eingeführt wird er in Satz 24, in der die gesamte Orientierung gleichsam in die „Welt des Torwarts“ hinübergleitet; diese neue Origo fungiert als Bezugspunkt für die Tempusformen in den Sätzen 25-27 und die beiden Vorkommen von „jetzt“ in diesen beiden Sätzen. Neben diesem dichten und geschlossenen System stehen die Formen des generischen Präsens, die sich überhaupt nicht auf singuläre referentielle Einheiten — d.h. auf individuelle Ereignisse oder Sachverhalte — beziehen. Ich gehe auf die besondere Stellung dieser Einheiten hier auch nicht weiter ein, weil uns dies in komplizierte Probleme von Tempus und Aspekt führen würde. Das bisher Gesagte mag hinreichen, um einen Eindruck von der Komplexität und Systematik der indexikalischen temporalen Struktur in diesem Text zu vermitteln.

Der Reichtum der Zeitstruktur hat kein Gegenstück im räumlichen System. Nur einige räumliche Deiktika treten auf, einige davon zudem verborgen, wie z.B. „außen (entgegen-)kommen“ in Satz 16. Ich gehe hier lediglich auf die beiden Vorkommen von „links“ und „rechts“ in Satz 17 bzw. 22 ein. Worauf links und rechts verweisen, hängt gewöhnlich von der Position des Sprechers und von seiner Blickrichtung ab. Dies ist trivial, denkt man. In diesen beiden Fällen ist es offenbar falsch. Links vom Sprecher sitzt nämlich K, und rechts steht der Psychologe John Morton mit einer Videokamera. Was für die Referenz von „links“ bzw. „rechts“ in dieser Geschichte zählt, ist offenbar die imaginäre Position von N und seine Blickrichtung als Ergebnis der mitgeteilten Handlungen von N. Um diese Referenz festzulegen, muß

seine Ausgangsposition festgelegt werden — d.h. seine Position zu Beginn der geschilderten Geschehnisse; dies geschieht in Satz 9: „ich stand etwa auf der Mittellinie“. Daraus und aus dem vorhergehenden Satz „ich spiel Rechtsaußen“ ist für jeden, der Fußball spielt oder etwas davon versteht (und N kann annehmen, daß dies für seinen Hörer gilt), unmittelbar klar, daß er auf dem — nun ja, auf dem *rechten* Flügel stand. Natürlich kann ein Rechtsaußen auch auf dem *linken* Flügel operieren (von einem guten Rechtsaußen sollte man das sogar erwarten); aber dann mußte dies eigens markiert werden. Nachdem er den Ball erhalten hat, läuft er auf das gegnerische Tor zu, und dies zusammen mit seinen folgenden Handlungen legt fest, worauf sich „außen“ (Satz 16), „links mitgelaufen“ (Satz 22) und „rechts vom Tor“ (Satz 17) sich beziehen; der Hörer hat all diesen Windungen, die N angibt, zu folgen, andernfalls würde er diese Ausdrücke nicht verstehen. Umgekehrt kann er davon ausgehen, daß N keine für diese Festlegungen relevanten Drehungen gemacht hat, ohne sie mitzuteilen. Es ist dies dasselbe Prinzip, das beispielsweise eine eindeutige Referenz in Wegauskünften sicherstellt; wenn jemand sagt „die zweite Straße links rein“, geht er davon aus, daß sich der Hörer nicht irgendwo umdrehen wird, wenn dies nicht angegeben wurde — sonst würden sich ja rechts und links vertauschen. Bei der Festlegung vieler lokaler Deiktika, wie etwa „links“ und „rechts“, ist daher eine Art Markiertheits-Prinzip wirksam, das von Sprecher und Hörer befolgt werden muß. Der Sprecher hat alle Position und Blickrichtung betreffenden Handlungen zu markieren, sofern sie die Referenz verschieben, und der Hörer hat damit zu rechnen, daß der Sprecher dies getan hat; er darf mithin keine zusätzlichen Verschiebungen vornehmen.

Die Personaldeixis — die dritte wesentliche Komponente im deiktischen System der natürlichen Sprache — ist hauptsächlich durch „ich“ vertreten (gelegentlich in flektierten Formen). Wie zu erwarten, bezieht es sich meist auf den Sprecher. Es gibt indessen auch bei der Personaldeixis eine bemerkenswerte Origo-Verschiebung, und zwar wiederum in den Sätzen 25-27; eingeführt wird sie wieder in 24; in diesem Satz wird aus N's Perspektive in die des Torwarts geschwenkt. Dementsprechend bezieht sich „ich“ auf den Torwart, solange die Dinge mit seinen Augen gesehen werden. Diese Perspektive wird in 28 wieder aufgehoben: auf den Torwart wird mit „der“ Bezug genommen, auf den Sprecher mit „ich“ (in Satz 29).

Weitaus schwieriger sind die Verhältnisse bei den indexikalischen Ausdrücken der dritten Person, die gewöhnlich anaphorisch verwendet werden. Nach den gängigen Grammatiken sind die entsprechenden Ausdrücke im Deutschen die Pronomina „er, sie, es“ (mit ihren verschiedenen Flexionsformen). Derartige Formen sind aber überhaupt nur dreimal belegt, und zwar am Ende der Geschichte: „ihn“ in Satz 30, „er“ in 38 und 39. Von diesen drei Vor-

kommen ist „ihn“ besonders interessant, denn es bezieht sich auf den Ball — und jeder versteht dies so —, aber der Ball ist niemals zuvor erwähnt worden („nen langen Ball“ in Satz 11 bezieht sich nicht auf dieses runde lederne Ding, sondern auf etwas, dessen ontologische Kategorie sehr dunkel ist). Dies ist einer der seltenen Fälle, in denen der Referent eines Pronomens nicht aus dem verbalen oder situativen Vorwissen stammt, sondern aus dem Weltwissen: wir wissen einfach, daß er den Ball bei sich hat, wenn er vor dem Tor steht, obwohl es nicht gesagt wurde und wir es nicht in der Situation sehen können (wie beim demonstrativen Gebrauch von „er!“)- Sieht man von diesen drei Fällen für „er“ bzw. „ihn“ ab, so wird stets „der“ (bzw. die entsprechenden flexivischen Varianten) als indexikalischer Ausdruck der dritten Person verwendet. Es scheint kaum irgendwelche Untersuchungen zu diesem indexikalischen Ausdruck und seinem Verhältnis zu „er“ zu geben. „Der“ scheint zunächst einmal eine stärkere Affinität zu situativem Vorwissen zu haben, „er“ hingegen zu sprachlichem; anders gesagt: „der“ ist eher deiktisch im engeren Sinne, „er“ eher anaphorisch oder kataphorisch. Beide können jedoch jeweils anders verwendet werden, und in N's Text ist es nun leider so, daß *alle* Referenten von „der“ zuvor sprachlich eingeführt werden; mit dieser Unterscheidung ist daher wenig gewonnen. Beide können auch satzintern wie satzextern verwendet werden („Satz“ im Sinne von „elementarem Satz“, nicht „Satzgefüge“ oder „Satzreihung“), so daß auch dies nicht das Unterscheidungskriterium sein kann. Es gibt nun aber doch einige Vorkommen, leider, in denen beide nicht austauschbar sind. In den Sätzen 37/38 kann man „er“ nicht durch „der“ ersetzen: „ein Gegenspieler erzählte mir nachher, also, *er* hätte dafür wochenlang abends Waldläufe gemacht“; würde man hier „der“ sagen, so würde man auf jemand anderen, nicht aber den Gegenspieler, Bezug nehmen. In dem unmittelbar folgenden Satz ist hingegen „er“ - das sich nach wie vor auf den Gegenspieler bezieht - durchaus durch „der“ ersetzbar, ohne daß sich die Referenz ändern würde. Dies scheint darauf zu deuten, daß in untergeordneten Sätzen nur „er“ verwendbar ist, wenn im übergeordneten Satz der betreffende Referent eingeführt wurde. Umgekehrt gibt es nun auch Fälle, in denen „der“ nicht durch „er“ ersetzbar ist. In Satz 14 kann man nicht „ihn“ statt „den“ sagen; dies scheint für alle topikalisierten Nominalphrasen zu gelten, die im selben Satz durch einen indexikalischen Ausdruck aufgenommen werden. In einigen andern Fällen kann „der“ durch „er“ ersetzt werden, aber die Bedeutung ändert sich leicht. Wenn man etwa in Satz 13 „den“ durch „ihn“ ersetzt, muß es (oder: *dieses*?) betont werden, und damit ist es rhematisch (oder gar kontrastiv), und dies (nicht: es!) entspricht nicht N's kommunikativen Absichten: was er sagen möchte, ist offenbar, daß er den zuvor erwähnten langen Ball *aufgenommen hat*, und nicht, daß es der lange Ball war, den er aufgenommen hat. Dies ist auch bei den Sätzen 28 und 29 der Fall: N möchte

offenbar nicht sagen, daß *er* (= der Torwart) auf der Linie stand und *N* am Fünf meter, sondern, daß *er* auf der Linie stand und *N* am Fünfmeter. — Das (nicht: es!) genügt vielleicht an Konfusion für den Anfang; es (dies!) zeigt auch, daß wir noch sehr weit davon entfernt sind zu verstehen, wie indexikalische Ausdrücke der dritten Person tatsächlich funktionieren.

Ich möchte diese Bemerkungen zur indexikalischen Struktur mit einer letzten zum bestimmten Artikel schließen. Von manchen Transformationsgrammatikern wurde vorgeschlagen, Artikel als Pronomina zu betrachten; dies ist vielleicht etwas verschoben, aber offensichtlich bezieht sich zumindest der bestimmte Artikel auf kontextuell gebundene (im Vorwissen gegebene) Einheiten — also auf solche, die zuvor sprachlich eingeführt wurden („Dort standen ein Mann und eine Frau. *Der* Mann...“), situativ (visuell, auditiv, o.ä.) gegeben sind („da drüben, der Luftballon“, oder „merkst du auch den Gestank?“) oder unserem Weltwissen entstammen (dies gilt besonders für generische Ausdrücke: „der Löwe ist ein Säugetier“). Wenn man sich nun *N*'s Geschichte auf die Artikel hin ansieht, so sticht ins Auge, daß fast nur bestimmte Artikel vorkommen (manchmal in kontrahierter Form „um“ oder „am“). Dies hängt offenbar mit der Tatsache zusammen, daß die Welt seiner Geschichte sehr geschlossen ist: es ist klar, was „der Abstieg“, „der Sieg“ in diesem Kontext bedeuten. Wenn es aber doch Alternativen gibt, so ergibt sich die richtige meist eindeutig aus seinen jeweils beschriebenen Handlungen. Es gibt in einem Fußballspiel zwei Torhüter und auch zwei Tore, aber aus unserem Weltwissen ergibt sich klar, auf welches Tor *N* zuläuft, wenn er in Satz 15 „gerade aufs Tor“ rennt, und es ergibt sich aus einer Handlung, wer „der“ Torwart in Satz 24 ist und auf welcher der vielen Linien eines Fußballfeldes er steht, wenn es in Satz 28 heißt: „der stand eben auf der Linie“.

4. Schluß

Wo aber stehen wir Linguisten? Im Abseits vielleicht? Wenn man an die Anfänge der historischen Sprachwissenschaft im beginnenden 19. Jahrhundert denkt, dann kann man ein gewisses Bedauern, ja vielleicht sogar einen leisen Neid nur schwer unterdrücken. Ein Grimm, ein Bopp, ein Diez hatten reiche Felder vor sich; es gab viel an Einzelnem zusammenzutragen, und man konnte dann darangehen, „das Einzelne durch eine geschickte Behandlungsweise zu einem ganzen Körper zu verbinden“ (Goethe an Wilhelm Grimm). Zu Beginn der synchronischen Sprachwissenschaft stand hingegen gleich die Theorie - vielleicht nicht nur die Theorie, aber doch in viel stärkerem Maße als bei der historischen. Man kann diese Entwicklung, wie sie nun in Chomsky oder Montague kulminiert, nicht beiseiteschieben, und auch die älteren strukturalistischen Ansätze sind nur Meilensteine auf diesem Weg. Wir können aber versuchen, dem „naiven Empirismus“ der beginn-

nenden historischen Sprachwissenschaft durch einen „sentimentalischen Empirismus“ in der schon so hochgezüchteten synchronischen ein Gegenstück zu geben — und zwar dadurch, daß wir etwas mehr beobachten, wie hier und jetzt wirklich gesprochen wird, und zwar mit unserem einfachen Verstand und Beobachtungsvermögen und nicht von vornherein eingeengt durch das, was uns die linguistischen Theorien über Methoden und Grenzen der linguistischen Forschung vorschreiben.

Anmerkungen

- 1 Das im folgenden betrachtete Gespräch gehört zu den Hintergrunddaten für ein größeres Projekt über Sprachproduktion, an dem Psychologen und Linguisten gemeinsam arbeiten. Ich danke meinen Kollegen in Nijmegen für die Diskussion einer früheren englischen Fassung dieser Studie, in der das Schwergewicht allerdings stärker auf hier nicht weiter behandelten Phänomenen wie Gesten, Verzögerungsphänomenen usw. lag, und umgekehrt bitte ich um Verzeihung für den etwas legeren Stil dieser Ausführungen; die Gründe dafür werden im letzten Abschnitt angedeutet. Diesem Stil entsprechend habe ich auch auf alle Literaturhinweise verzichtet. Wer den Anspruch erhebt, all dies schon früher gesehen und beschrieben zu haben, und auch noch viel klarer, dem sei dies gerne zugestanden.
- 2 Ich weiß, ich weiß, daß die echten Linguisten hier schon zehnmal „anathema sit“ geschrieben haben, oder zumindest gedacht haben: Was hat das mit Sprachwissenschaft zu tun? Man sollte aber vielleicht lieber fragen: Wieso glauben wir Linguisten eigentlich, damit nichts zu tun zu haben? Es ist offenkundig wichtig, wenn man verstehen will, wie die Sprache funktioniert, und das ist Grund genug.
- 3 Dies ist ein sehr ungewöhnlicher Fall, denn das deiktische „ich“ wird ganz selten anaphorisch benutzt (bis zu diesem Text habe ich sogar geglaubt, nie). Dies scheint jedoch ein solcher Fall zu sein, denn es handelt sich nicht um ein Zitat, d.h. um direkte Rede des Torwarts.
- 4 Es gibt natürlich eine Reihe von Vorschlägen zur Analyse solcher und anderer Erzählungen, z.B. jene von Labov, denen ich viel verdanke, obwohl ich Labovs Analyseschema nicht folge.
- 5 Der Text der gesamten Geschichte findet sich im Anhang.
- 6 Aus Gründen, die ich hier nicht weiter erklären möchte, betrachte ich anaphorische Elemente lediglich als Sonderfälle deiktischer — nämlich jene mit textimmanenter Referenz.

Anhang

Die folgende Transkription des Gesprächstextes ist in gewöhnlicher Orthographie; sie ist in einzeln durchnummerierte Sätze unterteilt („Satz“ im Sinne von „einfacher Satz“, d.h. Nebensätze werden als einzelne Sätze behandelt); Zeile K enthält K's Beiträge, Zeile N die von N. Zusätzlich wurden Pausen markiert: sehr kurze durch ^p, solche bis etwa zu einer halben Sekunde mit ^p,

- 15 K mhm
N und eh bin dann erstmal eh gerade aufs Tor zu
- 16 K mhm
N und eh ^P dann kamen mir die anderen Gegenspieler schon außen ^{P*}
- 17 K
N und dann hab ich den ersten etwa auf Höhe des Sechzehnmeterraumes ^{P*}
K mhm mhm
N *rechts* vom Tor umspielt
- 18 K
N bin dann eh ^{P*} in die Mitte gedrängt
- 19 K
N und dann kam mir so ungefähr am Fünf-, na, ungefähr am Elfmeter-Punkt
K mhm
N noch einer entgegen
- 20 K mhm
N den hab ich dann auch ausspielen können
- 21 K
N und hab dann etwas gezögert
- 22 K
N weil eh ^o links war einer mitgelaufen
- 23 K mhm, ja, ja, mhm
N ich hätte den also auch anspielen können ^o
- 24 K
N und dadurch daß ich *zögerte, wußte* der Torwart nicht, eh
- 25 K
N lauf ich jetzt raus
- 26 K ja ja
N oder eh bleib ich stehen
- 27 K mhm, ja ja
N was mach ich jetzt ^{P*}
- 28 K
N und eh, der stand eben auf der Linie
- 29 K
N und ich am Fünf meter
- 30 K mhm, jaja, mhm [2 sec]
N und dann konnte ich ihn plaziert in die Ecke schießen [2 sec]
- 31 K
N ja, das war natürlich, eh das sah ^P wahrscheinlich für die Zuschauer
K
N sehr gut aus, das Tor
- 32 K ja, ja
N und eh- da hinzu kommt noch, daß kurz danach das Spiel aus war

- 33 K
N das war also für uns der Sieg
- 34 K und für die armen Nüttern^P dener
N das war der Abstieg^P ja ja[°]
- 35 K naja, da kann man halt nix machen
N
- 36 K
N das ist dann eh sehr hart^{P*} mhm
- 37 K
N ein Gegenspieler erzählte mir nachher
- 38 K
N also, er hätte dafür^P *wochenlang* abends Waldläufe gemacht^{P*} mhm
- 39 K
N und er hat sich echt, eh eh, darauf vorbereitet auf den Abstiegskampf[°] *jaja, mhm*
- 40 K
N aber das hat nichts genutzt^{P*}
- 41 K tscha, da kann man nichts machen
N
- 42 K
N ich mein, so sind halt die Regeln.[°]